

A r c h i v
für
pathologische Anatomie und Physiologie
und für
klinische Medicin.

Bd. 120. (Elfte Folge Bd. X.) Hft. 1.

I.

Die internationalen Congresse.

Von Rud. Virchow.

Der jetzt beginnende Band des Archivs, der 120. in der Reihe, wird ausgegeben sein, wenn die Theilnehmer an dem X. internationalen medicinischen Congress, der vom 4. bis 9. August in Berlin tagen soll, sich versammeln werden. Möge schon dieses erste Heft den auswärtigen Collegen einen Festgruss bringen! Möge es ihnen allen sagen, dass sie bei uns herzlich willkommen sein und dass wir, und mit uns unser Volk, nach alter Weise jeden Gast in Ehren und mit Freuden empfangen werden!

Es sind jetzt 43 Jahre her, seit dieses Archiv gegründet wurde. Damals gab es für die Aerzte der verschiedenen Nationen kein anderes Band, als das literarische. Darum hatte auch das Studium der Literatur, und nicht blos das der zeitgenössischen, eine ungleich höhere Bedeutung in der Vorstellung der Menschen. Ja, bei uns Deutschen, die wir durch unsere Erziehung mehr, als die meisten anderen Völker, auf eine Kenntniss fremder Sprachen hingeführt waren, hatte die Verehrung der fremden Literatur einen solchen Grad erreicht, dass die eigene Arbeit auf einen sehr niedrigen Stand herabgesunken war. Insbesondere die periodische medicinische Presse unseres Landes bot an neuen und für das wissenschaftliche Verständniss

bestimmenden Untersuchungen so wenig dar, dass der praktische Arzt für sein Urtheil und sein Handeln daraus kaum einen Nutzen schöpfen konnte. In dem Prospekt, der diesem Archiv voraufgeschickt wurde, drückten wir, mein nun schon so lange dahingeschiedener Freund, Benno Reinhardt und ich, das mit einer gewissen Zurückhaltung so aus, dass „wir mit der Gründung eines neuen medicinischen Journals einem Bedürfniss nachgekommen seien, welches uns selbst und mit uns das nördliche Deutschland durch den Mangel jeder charaktervoll redigirten Zeitschrift empfindlich traf“.

Es soll hier nicht durch eine Vergleichung des Damals und des Jetzt dargelegt werden, wie gross die Veränderung ist, welche sich in der deutschen Medicin in wenig mehr als einem Menschenalter vollzogen hat, auch nicht, wie viel der Vorgang der deutschen Medicin für den Fortschritt der Medicin überhaupt bedeutet hat. Aber das darf wohl ausgesprochen werden, dass der Grund dieser Veränderung in der Verbesserung der Methode der Forschung, ja, wir dürfen wohl sagen, in der Einführung einer methodischen Forschung überhaupt zu suchen ist. Die Medicin ist in der That in den Rang einer Naturwissenschaft eingetreten, und damit hat sich nicht blos ihr äusseres Ansehen, sondern auch ihr Wesen so sehr verändert, dass sie mit der alten Medicin kaum noch eine Aehnlichkeit besitzt.

Wir verdanken das in erster Linie der immer weiter ausgebildeten Durchdringung der Medicin mit den mehr fortgeschrittenen, freilich auch einfacheren Zweigen der Naturwissenschaft. Vieles hat dazu mitgewirkt, aber heute wollen wir vor Allem des Umstandes gedenken, dass schon die Generation vor uns einen Weg gesucht und gefunden hatte, das Verständniss zwischen den einst verbundenen und dann lange Zeit hindurch getrennten Fächern der Naturwissenschaft wiederherzustellen. Das war der Weg des persönlichen Verkehrs, den zuerst Oken und seine Freunde in der von ihm begründeten „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte“ betreten hatten. Auf der Naturforscher-Versammlung, wie man kurzweg sagte, fanden sich die Vertreter aller Richtungen der Naturforschung zusammen. Hier lernten sie sich verstehen und in Folge davon auch schätzen; hier tauschten sie nicht blos ihre positiven Erfahrungen aus, son-

dern auch die Methoden der Beobachtung. Es hat freilich noch manches Jahr gedauert, ehe die Beobachtungen sich auf natürliche Weise an einander schlossen; ganze Schulen sind entstanden und wieder vergangen, bei denen die künstliche Interpretation noch aushelfen sollte, aber meist auf Irrwege führte; Autoritäten wurden erhoben und gestürzt, ein System nach dem anderen abgearbeitet, bis der Zustand erreicht wurde, den ich schon in der ersten Abhandlung dieses Archivs (1847. Bd. I. S. 19) mit den Worten zeichnete: „Die Geister sind unverkennbar durch die vielen, immer wieder in den Winkel geworfenen und durch neue ersetzen hypothetischen Systeme erschöpft. Allein noch einige Ueberfälle vielleicht, und diese Zeit der Unruhe wird vorübergehen, und man wird erkennen, dass nur die ruhige, fleissige und langsame Arbeit, das treue Werk der Beobachtungen oder Experimente, einen dauernden Werth hat.“

Diese Zeit selbst erlebt zu haben, ist eine grosse Gunst des Geschicks und eine hohe Genugthuung für diejenigen, welche Zeit und Mühe daran gesetzt haben, sie herbeiführen zu helfen. Es hat in der That Zeit und Mühe gekostet, und wenn die junge Generation, welche mitten in die neugestalteten Verhältnisse hingesetzt worden ist, dies nicht immer empfindet und zuweilen sogar leugnet, so kann das die Befriedigung nicht vermindern, die uns Alten beim Rückblick auf das Geleistete erfüllt. Auch ist die Welt nicht so vergesslich, wie es die Einzelnen zuweilen sind. Die Schätzung der deutschen Medicin in der ganzen Welt ist gewachsen und die Zahl derer, die in unseren Wegen wandeln, ist eine unübersehbar grosse geworden.

Schon auf den Naturforscher-Versammlungen hatten sich viele Bände geknüpft zwischen unseren Landsleuten und den Fremden. Alle Nachbarnationen sind bei uns sowohl durch grosse Gelehrte, als auch durch junge Männer im Beginn ihrer Laufbahn vertreten gewesen, und ich selbst kann Zeugniss dafür ablegen, seit der ersten Versammlung in Aachen, der ich im Jahre 1847 beiwohnte, bis auf die letzte in Heidelberg, wie stark und dauerhaft die persönlichen Beziehungen waren, die hier geschlossen wurden, und wie gross der Einfluss, den die Bekanntschaft mit einer, mir bis dahin fast fremden Cultur speciell auf mich ausgeübt hat. Wir sind seitdem in der glücklichen

Lage gewesen, Dank der Vortrefflichkeit der Anstalten, die wir zu einem grossen Theil erst in's Leben gerufen haben, auch Dank dem Ansehen, in welchem unsere Methoden und Untersuchungen im Auslande standen, eine grosse Schaar von Schülern aus allen Ländern bei uns zu sehen und aus ihnen neue selbständige Forscher in Fülle zu erziehen.

Aber wir haben dabei nicht aufgehört, auch von den Fremden zu lernen. Jede der grossen und kleinen Culturnationen hat ihr Contingent unabhängiger Beobachter und Denker gestellt, und die neueste Geschichte der Medicin zeigt uns, wie der Lichtstrahl der Wahrheit bald hier, bald da aufgefangen und nach allen Seiten hin reflectirt wird, bis alle empfänglichen Geister von ihm berührt sind. Und darum ist auch das Bedürfniss gewachsen, die persönlichen Berührungen zu vervielfältigen und auch das, was nicht aus Büchern und Journalen zu entnehmen ist, aus dem Munde der Kenner selbst zu vernehmen. Nachdem fast jedes der Culturvölker seine nationalen Versammlungen der Aerzte oder der Naturforscher entwickelt hatte, ist mit einer Art von ursprünglicher Kraft der Gedanke der internationalen medicinischen Congresse aufgetaucht.

Ich erinnere mich noch mit Interesse des ersten Congresses dieser Art, der im Jahre 1867 unter dem Vorsitze von Bouillaud in Paris stattfand. Klein an Zahl der Theilnehmer, sehr mässig in seinen Ergebnissen, auch bescheiden in seinen Ansprüchen, stellte er sich so recht eigentlich als ein Verbindungsglied zwischen alter und neuer Zeit dar. Auch der Fortschritt in den nächsten Jahren war ein mässiger, und man kann nicht behaupten, dass die Congresse gute Spiegelbilder dessen waren, was inzwischen in der medicinischen Welt lebendig geworden war. Aber sehr bald beschleunigte sich der Fortschritt und damit das Ansehen des Congresses und die Beteiligung der Aerzte an demselben. Schon in Amsterdam (1879) sahen wir hervorragende Gelehrte aller Nationen; in London gaben sich die Aerzte der ganzen Welt ein Rendezvous, und selbst in Kopenhagen (1884) fehlten die Vertreter keines der grössten Länder.

Damals glaubten wir Deutsche den Anspruch erheben zu dürfen, den Congress bei uns zu sehen. Die Vertreter der Berliner medicinischen Gesellschaft, damals schon der grössten

wissenschaftlichen Vereinigung von Aerzten in Deutschland, überbrachten eine formelle Einladung. Aber die französischen Collegen erhoben Einspruch: sie erklärten offen, dass sie nicht in ein Land gehen wollten, in welchem sie nicht sicher vor Kränkungen sein würden. Es half nichts, dass wir uns dafür verbürgten, es werde niemand bei uns anders, als in gastlicher Weise, aufgenommen werden. Sie setzten es durch, dass Washington als Congressort gewählt wurde.

Es war das vielleicht der einzige Fall, in welchem politische Empfindungen die rein sachlichen Beziehungen der Völker auf einem internationalen Congress geschädigt haben. Der Congress von Washington hat davon keinen Vortheil gehabt, denn von denen, welche in Kopenhagen für denselben gestimmt hatten, ist fast keiner in Amerika gewesen, und wenn unsere französischen Collegen sich so vollständig, wie in Washington, von dem internationalen Congresse zurückhalten wollten, so hätten sie auch die Wahl von Berlin geschehen lassen können.

Wir Deutsche, und, ich glaube sagen zu können, wir Anderen haben die internationalen Congresse stets als eines der Mittel betrachtet, welche dazu dienen können und auch dazu dienen sollen, die Menschen einander näher zu bringen und das gegenseitige Verständniss zu fördern. Insofern erscheinen sie uns auch als Mittel des Friedens. Indem man sich gegenseitig anerkennt und ehrt, gewöhnt man sich daran, sich mit Gründen und nicht mit Waffen, auch nicht mit Beleidigungen, zu bekämpfen. Hält man es nicht für unehrenhaft, von einander zu lernen, so sollte man auch keine künstlichen Hindernisse errichten, welche die persönliche Berührung erschweren oder unmöglich machen.

Jetzt, wo der Congress von Washington ohne Einladung von deutscher Seite beschlossen hat, die nächste Versammlung in Berlin zu halten, wo wir zu Gastgebern ernannt worden sind, ohne uns darum zu melden, jetzt erwarten wir, Collegen aus allen Theilen der Welt unter uns zu sehen. Sie können sicher sein, dass Alles geschehen wird, um ihnen den Aufenthalt in unserer Stadt und in unserem Lande angenehm und nützlich zu machen. Wir sind bereit, von ihnen zu lernen, und wir werden froh sein, wenn sie bei uns etwas finden sollten, das

für sie lehrreich ist. Wir werden in die wissenschaftlichen Verhandlungen und in die gesellschaftlichen Vereinigungen nichts hineinragen, was denselben fremd ist und fremd sein soll; wir werden weder politische noch religiöse Gefühle verletzen. Wenn wir Alle in einander die Collegen und auch ein wenig die Menschen ehren, so wird es leicht sein, über alle Schwierigkeiten hinwegzukommen. Medicin und Humanität, das sollen die einzigen Zielpunkte sein, welche dem Congress gesteckt werden.

In diesem Sinne sind die Einladungen ergangen, und wir geben uns der Erwartung hin, dass sie auch in diesem Sinne werden aufgenommen werden. Zeigen wir der Welt, dass auch die schärfsten Gegensätze in friedlicher Erörterung behandelt, und wenn auch nicht immer gelöst, so doch gemildert werden können. Zeigen wir, dass die Beschäftigung mit der Medicin die Menschen veredelt und sie den Idealen der Humanität näher bringt! Suchen wir in gemeinsamer Arbeit, wie im Kriege, so auch im Frieden, die Verwundeten zu heilen, die Kranken zu bessern, gleichviel welchem Feldlager sie angehören! Denn nicht wir Aerzte machen die Kriege, sondern wir haben in erster Linie die schöne Aufgabe, ihre Schrecken zu mildern, und an die Stelle von Hass und Zwietracht Versöhnung und Einigung zu setzen.
